

Das Modell als architektonische Abstraktion

Entwürfe von Christian Kerez an der ETH Lausanne

holl. In der Zürcher Architekturszene ist Christian Kerez ein Star. Sonst aber kennt man ihn nur wenig, obwohl er massgeblich am Projekt des Kunstmuseums Liechtenstein in Vaduz mitbeteiligt war und für sein Mehrfamilienhaus am Zürichberg (1999–2003) bereits zweimal ausgezeichnet wurde. Wenn nun die ETH Lausanne dem 43-jährigen Deutschschweizer eine Ausstellung ausrichtet, so geht es ihr nicht in erster Linie darum, seinen Ruhm auch in der Romandie zu

ein dynamisches Erscheinungsbild verleihen und sie wohl zu einem der spannendsten Zürcher Bauwerke seit langem machen.

Bei der unrealisierten «Salzmagazin»-Schule hätte ein System von Betonröhren die «konstruktiven, räumlichen und installativen Aufgaben» übernehmen sollen; beim Mehrfamilienhaus am Zürichberg fallen sie einem an Mies van der Rohe Barcelona-Pavillon gemahnenden Tragwerk aus gegeneinander verschobenen Wand- und Deckenscheiben zu. Diese dem Kartenhaus verpflichtete baustatische Idee reizt Kerez nun in Witikon bei einer Doppelvilla mit blitzartig gezackten Trennwänden bis an die Grenze des Machbaren aus.

Auch wenn die in Lausanne ausgestellten Kartonobjekte auf stupende Weise von Kerez' Experimenten mit innovativen Tragkonstruktionen zeugen, mag es doch erstaunen, dass im Computerzeitalter ein Architekt noch so entschieden auf Modelle setzt. Doch Kerez glaubt daran, dass das zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit schwankende räumliche Modell (im Gegensatz zum Computerbild, das den Raum nur vortäuscht) komplexe Zusammenhänge von Struktur, Material und Licht vereinfachen und dadurch direkter erfassbar machen kann. «Modelle bieten die Möglichkeit einer Betrachtung, die stärker an die Wirklichkeit gebunden ist. Sie sind räumlich, man kann sie im wechselnden Licht betrachten, sie bestehen aus einem Material, sie sind konstruiert. Das sind Eigenschaften, die die Wirklichkeit nicht vorwegnehmen, aber sie auf vielfältige Weise reflektieren.»

Die ganz auf den konstruktiven Entwurfsprozess ausgerichtete Schau bildet den Auftakt zu einer Lausanner Ausstellungsreihe über die architektonischen Recherchen von heute. Der ästhetische Aspekt von Kerez' gebautes Euvre, das mit einer Wohnsiedlung in St. Gallen und einem eben gekürten Projekt für die geplante Münchner Werkbundsiedlung umfangmässig schnell zulegen dürfte, wird hingegen diesen Sommer im Basler Architekturmuseum zur Sprache kommen. – Unabhängig von der Optik scheinen die räumlichen Skulpturen von Kerez einen gestalterischen Nerv der Zeit zu treffen.

Bis 28. April in der ETH Lausanne, Katalog: Les échelles de la réalité. L'architecture de Christian Kerez. Hrsg. Martin Steinmann. EPFL, Lausanne 2006. 24 S., Fr. 21.–.



KEREZ

Architektonische Forschungsobjekte aus Karton.

mehren. Ihr Interesse gilt vielmehr Kerez' Arbeitspraxis, in deren Zentrum das Modell steht. Die Ausstellungshalle wird denn auch von einem riesigen Tisch eingenommen, auf dem Maquetten stehen – von Gesamtsituationen im Massstab 1:500 bis hin zu grossen Teilmodellen für das Zürcher Schulhaus Leutschenbach. Dieses Gebäude, das im kommenden Jahr eingeweiht werden soll, besteht aus einem raffiniert ausbalancierten, an Toyo Itos Mediathek in Sendai erinnernden räumlichen Fachwerk. Zusammen mit den leicht vorkragenden Geschossplatten wird es der Schule



TOBIAS MADORIN

Edle Schatzkiste – das Kunstlager der Firma Via Mat Artcare von Graser Architekten in Kloten, 2001.

Zeitlos modern

Junge Schweizer Architekten – Arbeiten von Jürg Graser

Mehr denn je wirken in jüngster Zeit immer neue architektonische Konzepte auf das Bauen in der Schweiz ein.

Jürg Graser zeigt sich davon unbeeindruckt. In seinem Zürcher Büro entsteht zeitlose Architektur in der Tradition der Solothurner Schule.

Schon von weitem fällt der geheimnisvoll schimmernde Baukörper auf. Im Gegensatz zu den Gewerbebauten der Umgebung wirkt das gut proportionierte Lagerhaus in Kloten eigenartig massstabslos. Das Fehlen sichtbarer Öffnungen und die sorgfältig ausgeführten Details deuten auf den Inhalt hin: Es ist ein Lagerhaus für Kunst. Die Fenster der wenigen Büros und die geschlossenen Wandflächen der klimatisierten Schatzkammern verschwinden hinter einer sanft vom Wind bewegten textilen Membran. Das ebenso sachliche wie poetische Bauwerk inmitten der geistlosen Agglomeration ist das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit der neueren Schweizer Architekturgeschichte. Der 1965 in Bern geborene Zürcher Architekt Jürg Graser arbeitet an einem Forschungsprojekt über die sogenannte Solothurner Schule, deren fünf Architekten im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts rund 1000 Bauten und Projekte verfassten. Fritz Haller, Franz Füg, Max Schlup, Alfons Barth und Hans Zaugg bevorzugten schlichte Kuben mit sichtbarer Konstruktion in Beton, Stahl und Glas. Sie bezogen sich dabei ganz wesentlich auf die architektonischen Konzepte von Ludwig Mies van der Rohe. Durch persönliche Begegnungen mit den Solothurner Meistern war Graser schon früh von deren Suche nach der allgemeinen und übertragbaren Lösung fasziniert.

Auseinandersetzung mit dem Bauerbe

Nach Abschluss seines Architekturstudiums an der ETH Zürich arbeitete er zuerst während dreier Jahre in Paris. In die Schweiz zurückgekehrt, gründete er 1995 zusammen mit Christian Wagner ein Architekturbüro mit Sitz in Sargans und Zürich. Gleichzeitig nahm er an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Chur einen Lehrauftrag für Architektur- und Kunstgeschichte an. Mit der alleinigen Weiterführung des Zürcher Büros begann vor sechs Jahren eine Phase intensiver Beschäftigung mit dem Erbe der bedeutenden Schweizer System-Architekten.

Vorläufiger Höhepunkt dieser kreativen Auseinandersetzung ist die demnächst vollendete Überbauung an der Sonnenbergstrasse in Zürich: Die drei viergeschossigen Doppelwohnhäuser mit Blick über die Stadt bauen auf einem quadratischen Grundriss mit 16 Betonstützen auf; die beiden Einfamilienhäuser variieren das architektonische Thema. Mit Hilfe geometrisch kontrollierter Ausbuchtungen und Einstülpungen der Baukörper werden die Wohnungen so organisiert, dass die dominante Raumstruktur eine differenzierte Weg- und Lichtführung und spannende Durchblicke erlaubt. Die Architektur lebt von der Balance zwischen den klaren Regeln des gewählten Systems und den faszinierenden Raumerlebnissen, die durch die sinnreich gesetzten Variationsmöglichkeiten entstehen. Das von jedem überflüssigen Element befreite Fassadensystem aus Bronze – eine patentwürdige Eigenentwicklung des Architekten – verleiht den Baukörpern geometrisch-skulpturale Qualitäten.

Kontinuierliche Weiterentwicklung

Unbeirrt von aktuellen Strömungen hält sich Jürg Graser an eine durch strukturelle Logik, formale Reduktion und technische Präzision gekennzeichnete Architektur. Im Vergleich zu seinen Vorbildern geht er jedoch noch einen Schritt weiter. Haben sich die Jurasüdfuss-Architekten vor allem mit der kontinuierlichen Systematisierung von Raum- und Konstruktionsanordnungen auf der Grundlage industrieller Produktionsweisen beschäftigt, so ist für Graser die Inszenierung des Raumes innerhalb der perfekten Form mindestens ebenso wichtig. Dies zeigt sich besonders deutlich am Projekt für ein Dreifamilienhaus in Kapstadt. Das am Steilhang über dem Meer geplante Haus lebt von der räumlichen Spannung, die zwischen den sich horizontal und vertikal durchdringenden Platten entsteht. Die allgegenwärtige Polarität von Natur und Kultur wird im Bauwerk spürbar.

Jürg Graser geht seinen eigenen Weg. Die klaren Konzepte seiner Entwürfe, die vom Grundriss bis zum Detail denselben Regeln unterworfen sind, zeugen von grossem Feingefühl und architektonischem Können. Die so entstehenden Bauten sind, wie ihre Vorläufer, zeitlos modern.

Peter Omachen

Jürg Graser stellt seine Arbeiten am 12. April um 18.30 Uhr im Architekturforum Zürich am Neumarkt 15 vor.

Architektur des Friedens

Das von David Adjaye gestaltete Nobel Peace Centre in Oslo

Alljährlich schaut die Welt zu, wenn im Osloer Rathaus der Friedensnobelpreis verliehen wird. Gleich neben dem Rathaus wurde nun vor einigen Monaten im ehemaligen Westbahnhof am Fährhafen von Oslo das Nobel Peace Centre eröffnet. Gestaltet wurde es von David Adjaye, dem Wunderkind der britischen Architektur. Der 39 Jahre alte Diplomatensohn aus Ghana hat sich zuvor mit Künstlerwohnungen und bürgerfreundlichen Bibliotheken in London einen Namen gemacht. Der 33 Millionen Franken teure Umbau des Nobel Peace Centre mit der von ihm eingerichteten Dauerausstellung über den Friedensnobelpreis und die Friedensbemühungen in aller Welt ist sein erstes Auslandsprojekt.

Von Adjaye sagt man, er könne «attraktive Orte aus dem Nichts schaffen». Das machte ihn zur richtigen Wahl im spröden Oslo. Mit nichts als Farbe, Licht und Textur ging er zu Werk: Besucher, die durch die Mitteltür des alten Bahnhofs treten, sehen zunächst nur eine unregelmässig perforierte Kiste aus schwarz glänzendem Holz. Die kleinen Löcher darin bilden eine stilisierte Weltkarte der internationalen Konfliktherde. Die Wände des «Ehrensaals» hat Adjaye ganz mit schimmernder Goldbronze verkleidet und so zum «Fort Knox des Weltfriedens» stilisiert. Dort wer-

den Informationen über den neusten Friedensnobelpreisträger gegeben, derzeit also über Mohammed El Baradei.

Das benachbarte knallrote Foyer und die dschungelgrün gemusterten Wände des «Café de la Paix» sind nach Ansicht von Adjaye ebenso kontrastreich wie Nobel selbst, der zugleich Philanthrop und Waffenhändler war. Die Gestaltung des Friedenszentrums, die auf Hightech- und MTV-Ästhetik beruht, überwältigt die Besucher förmlich mit Bildern und Klängen. Höhepunkt des Rundgangs ist ein blau beleuchteter Raum voller kleiner interaktiver Bildschirme auf Stelzen, die wie futuristische Friedensblumen aus dem Boden wachsen – je einer für jeden Friedenspreisträger.

Weil der Westbahnhof ein wichtiges Osloer Baudenkmal des 19. Jahrhunderts ist, musste Adjaye sich auf den Innenausbau beschränken und dort ein «Museum ohne physischen Inhalt» schaffen. Die Rolle, die er dabei zu spielen hatte, vergleicht er mit der des Regisseurs: «Diese ist etwas sehr Zeitgemässes im Informationszeitalter, denn unsere heutige Kultur ist im Prinzip eine Filmkultur. Wir sind das Zapping und Sequencing gewohnt.»

Ulf Meyer



TIMOTHY SOAR

Das «Nobel Field» ist das Herzstück des von David Adjaye gestalteten Nobel Peace Centre in Oslo.

Poetisches Plastic

Eine Publikation über die Anfänge der Kunststoffarchitektur

itz. Die gebaute Umwelt hat immer zwei Seiten, eine konstruktive und eine ästhetische. Und weil beide nicht voneinander zu trennen sind, haben Elke Genzel und Pamela Voigt ein Doppelbuch über die Pioniere der Kunststoffbauten geschrieben: Die linke Buchseite ist jeweils für den Ingenieur, die rechte für den Architekten gedacht. So erhält man Auskunft über das Bauen mit einem Werkstoff, dem man in den fünfziger und vor allem in den sechziger Jahren zutraute, das Baugeschehen zu revolutionieren. Doch es blieb bei Träumen, denn über Prototypen oder eine geringe Serienfertigung kamen «Bulle Six Coque», «fg 2000» oder «Futuro» nie hinaus. Spätestens nach dem Ölpreisschock in den frühen siebziger Jahren waren die Produktionskosten für Häuser aus glasfaserverstärktem Kunststoff zu hoch.

Damals existierte das 1957 in Disney World errichtete «House of the Future» bereits nicht mehr. Das amerikanische Zukunftshaus zählt zu jenen zehn Beispielen, an denen die Autorinnen von der «Forschungsgruppe materialgerechtes Entwerfen» an der Bauhausuniversität Weimar Glanz und Elend der Kunststoffhäuser erläutern. Dazu gehören neben den Pionierentwürfen des Amerikaners Buckminster Fuller sowohl das wundervoll poetische Dach des Pavillons «Les échanges» von Heinz Hossdorf auf der Expo 64 in Lausanne, dessen schirmartige Struktur einem Blumenfeld glich, als auch die Überdachung der

Tankstelle in Thun von Heinz Isler und der «Futuro», den der Finne Matti Suuronen 1968 entwickelte. Dank den an eine fliegende Unter-tasse erinnernden Formen genoss Suuronens Projekt viel mediale Beachtung, und es schaffte es laut den Autorinnen auf weltweit 35 Exemplare – nicht genug, um auch wirtschaftlich interessant zu werden. Abgerundet wird das lesenswerte Buch durch einen farbigen Fototeil, der den poppig-peppigen Zukunftscharme der Plasticbauten von Gestern noch einmal lebendig werden lässt.

Elke Genzel und Pamela Voigt: Kunststoffbauten. Die Pioniere. Verlag Bauhaus Universität, Weimar 2005. 288 S., € 69.–.

Anzeige

Oswald

www.ph.oswald.ch 044 852 55 00